

Stadtdekan Johannes zu Eltz

Predigt zu den Schriftlesungen am 26. Sonntag im Jahreskreis B (Num 11, Jak 5, Mk 9)

Dom St. Bartholomäus, 30. September 2018

„Alles, was Du uns getan hast, oh Herr, das hast Du nach Deiner gerechten Entscheidung getan, denn wir haben gesündigt, wir haben Dein Gesetz übertreten. Verherrliche Deinen Namen und rette uns nach der Fülle Deines Erbarmens“ (Dan 3, 31 e. a.).

Liebe Gemeinde, das ist heute der Eingangsvers der Sonntagsmesse und der Auftakt der Verkündigung von Gottes Wort. Hier wird der Ton angeschlagen, auf den die drei biblischen Lesungen gestimmt sind. Das Wort aus dem Buch des Propheten Daniel ist ein Ausschnitt aus dem großen Lobgesang, den Asarja im Feuerofen singt.

Die drei Jünglinge aus Israel im babylonischen Exil, die am Hofe des Königs Karriere machen, sollen jetzt den Preis der Macht entrichten und ihre Seele verkaufen. König Nebukadnezar lässt ein prachtvolles Götterbild herstellen, vor dem sich alle niederwerfen müssen. Wer vor dem Götzen aus Gold nicht das Knie beugt, ist des Todes. Die drei Hebräer am Scheideweg entscheiden sich für den Weg der Gebote: „Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus dem Ägypterland, dem Sklavenhaus, herausgeführt hat. Du sollst keine anderen Götter haben als mich. Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, kein Abbild von dem, was im Himmel droben oder unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde ist! Du sollst dich nicht von diesen Bildern niederwerfen und sie nicht verehren; denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Schuld der Väter ahndet an den Kindern, Enkeln und Urenkeln derer, die mich hassen; der aber Huld bis ins tausendste Glied denen erweist, die mich lieben und meine Gebote halten“ (Dtn 5, 6-10). So lautet das erste und grundlegende Gebot der zehn Gebote Gottes.

Die drei am Scheideweg wissen, und wir müssen auch wissen: Wenn wir dieses Gebot nicht halten; wenn wir das, was wir selber verfertigt haben, für göttlich erklären; wenn wir vor dem Moloch der Macht, vor dem Mammon der Ungerechtigkeit die Knie beugen und für die Teilhabe an der Macht unsere Erlösung preisgeben und unsere Unschuld verlieren und unsere Armen verraten und unsere Kleinen zum Bösen verführen, dann sind wir nicht mehr Gottes Volk, sondern dann sind wir des Teufels. Dann brauchen wir uns auch um die übrigen Gebote nicht mehr bekümmern und und schon gar nicht mehr unseres Glaubens rühmen oder uns andere Tugenden zugute halten, denn was soll es einem Menschen helfen, wenn er jeden Sonntag in die Kirche geht oder die Ehe nicht bricht oder seines Nächsten Hab und Gut nicht begehrt, dabei aber seinen Gott verlassen und sich einem Götzen verschrieben hat?

Die drei Jünglinge entscheiden sich also für den lebendigen Gott; für das Leben, das am Sterben nur eine Grenze hat, dass tiefer geht als der Tod. Diese Treuen werden jetzt als Verräter; die das Gesetz halten, werden als Gesetzesbrecher denunziert, das ist immer so. Der König lässt sie fesseln und in den Feuerofen werfen. Es kann übrigens sein, dass ihm das Leid getan hat. Er hatte die drei Jünglinge zuvor sehr geschätzt und große Stücke auf sie gehalten. Aber die Logik der Institution, die unwandelbaren Gesetze der Machterhaltung gestatten ihm keine Schonung. Er muss die drei jetzt loswerden, sonst ist er am Ende seine eigene Macht los.

In der äußersten Bedrängnis, im Feuerofen, stimmt einer der drei, Asarja, den großen Lobgesang auf Gottes Treue an. Dieser Hymnus ist über weite Strecken ein Bußgebet – schonungslos deckt Asarja die Schuld Israels auf und übernimmt Verantwortung auch für Sünden, die er selber nicht begangen hat. Dass „Wir“ dieses Gebetes ist entscheidend! Asarja betet nicht: „Es tut mir Leid, was geschehen ist; ich schäme mich und entschuldige mich für das, was andere getan haben“, sondern er betet: „Alles, was Du uns getan hast, oh Herr, das hast Du nach Deiner gerechten Entscheidung getan, denn wir haben gesündigt, wir haben Dein Gesetz übertreten.“

Kein Christ soll vom anderen die Bereitschaft zum Martyrium einfordern – jeder von uns kann nur für sich selber bemessen, wie weit er, wie weit sie, herausgefordert ist und in der Nachfolge Christi gehen möchte. Aber ich hätte mir am Dienstag bei den 27 Diözesanbischöfen schon den Geist der 72 Ältesten gewünscht, von denen heute die erste Lesung spricht. Die gerieten in prophetische Verzückung, heißt es. Das ist der Zustand, in dem ich in der Freiheit des Narren nur Gottes Sache im Sinn habe und nur Gottes Wort im Munde führe und des Kreisens um mich selber, der Beschäftigung der Kirche mit sich selber, für einmal enthoben bin. Ein bisschen von diesem Geist für die Bischöfe! Und für ihren Sprecher, den couragierten und gescheiterten Kardinal Marx, hätte ich mir mehr von der Gesinnung des Asarja gewünscht, der sich mit seinem Volk identifiziert hat, nicht mit seiner Karriere und mit den Machtmitteln des Königs, und der sich anstelle der Sünder in diesem Volk hat demütigen und entmächtigen lassen.

Ich wünsche mir auch, dass diese Männer des Wortes, deren Worte man auf die Goldwaage legen darf, wenn sie öffentlich sprechen, endlich aufhören, sich immerfort entschuldigen zu wollen. Ich kann „Entschuldigung!“ sagen, wenn ich in der U-Bahn aus Versehen jemand anrempele. Aber ich kann mich doch nicht bei endemischem Kindesmissbrauch entschuldigen und bei all dem, was ihn in der Kirche erst erleichtert und ermöglicht und dann verharmlost und vertuscht hat. Schuld lässt sich nicht entschuldigen. Man kann sie nur verzeihen und den Täter mit seiner Tat einen Menschen sein und am Leben lassen. Klaus Mertes SJ hat einmal gesagt: Das Opfer hat die Pflicht, zu verzeihen, aber der Täter kann diese Pflicht nicht einfordern.

Heute heißt es im Evangelium: „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde“ (Mk 9, 42). Sie werden das nicht überhört haben; man kann es nicht überlesen oder überhören am Sonntag nach diesem Dienstag. Besser für den Bösen, sagt Jesus, wäre es, er stürbe, als wenn er sich vor dem Gericht Gottes für fortgesetzten Missbrauch verantworten müsste. Das ist ein harter Satz. Aber der Gedanke darin ist immerhin am Heil des Menschen ausgerichtet, auch am Heil dessen, der Böses tut. Bei uns ist das oft anders. Wir verabscheuen mit der Tat auch den Täter. Der Gedanke, dass das Böse der Tat durch das Böse der Strafe gerächt werden muss und nur so aus der Welt geschafft werden kann, ist uns nicht fremd. „Wegsperrern!“ hat ein amtierender Bundeskanzler gerufen, als ein besonders abscheulicher Triebtäter nach langer Fahndung gefasst wurde. Fort mit Schaden! Aber der Schaden ist eben nicht fort, wenn man den Täter verschwinden lässt, weder bei ihm noch beim Opfer noch in der Gesellschaft, wo er entstanden ist. Dieser Hydra wachsen sofort die Köpfe nach, die man ihr abschlägt. Der „Verführung der Kleinen zum Bösen“: dieser Schlange Herr zu werden, das bedarf noch anderer Mittel als der Ermittlung und Bestrafung von pädokriminellen Klerikern im Einzelfall.

Wenn wir die „Glieder, die uns zum Bösen verführen“ nur bei den oder in den Tätern sehen und sie dort abgehauen sehen wollen, dann sehen wir zu kurz, dann schauen wir nicht richtig hin. Wir müssen mit einem furchtlosen Blick die strukturelle Sünde auch in der eigenen Organisation suchen, und wir werden dort fündig werden, wo fehlbare Menschen unumschränkte Macht ausüben können, und wo der institutionellen Sicherung dieser Macht gewissenlos und straflos Unschuldige zum Opfer gebracht werden. Das ist der Moloch, der Menschen frisst! Der goldene Götze in Babylon war nicht schlimmer als dieses Unwesen in der katholischen Kirche. Das ist ein Krebsübel am Leibe Christi, das uns das Mark aus den Knochen saugt und uns die Luft zum Atmen nimmt.

Lassen Sie uns doch zusammen mit unseren guten Bischöfen und begleitet von einer sehr kritischen und Gott Lob überhaupt nicht botmäßigen Öffentlichkeit beherzt und behende die Organisation unserer Kirche umbauen und sie zeitgemäß machen. Das ist nicht so schwer, wie immer behauptet wird! Die eigene Organisationen für sakrosankt erklären ist eine Immunisierungsstrategie; so hält man sich Kritik vom Leibe. Aber wir müssen das gar nicht – wir sind doch Christen! Sakrosankt ist nur das Evangelium von Gottes Barmherzigkeit, und das nimmt Gott schon selber in Schutz durch die Demut Christi. Alles andere darf mit der Zeit gehen, damit die Menschen, wenn sie denn stolpern

sollen, an Christus zu Fall kommen und nicht an unserer Machtversessenheit; und wenn sie Hoffnung schöpfen sollen, sich nicht auf die Kirche verlassen, deren selbstgemachte Sicherheiten wir gerade einstürzen sehen, sondern auf Christus bauen, auf den Felsen, der mitgeht.

„Alles, was Du uns getan hast, oh Herr, das hast du nach Deiner gerechten Entscheidung getan, denn wir haben gesündigt, wir haben Dein Gesetz übertreten. Verherrliche Deinen Namen und rette uns nach der Fülle Deines Erbarmens“. Amen

IHS